Zeitschrift: Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern

Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Bern)

Band: 44 (1923)

Heft: 12

Artikel: Grundzüge einer Heimatkunde von Guttannen im Haslital (Berner Oberland) [Teil 10]

Autor: Nussbaum, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-268611

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Grundzüge einer Heimatkunde von Guttannen im Haslital (Berner Oberland).

Von Dr. **Fritz Nussbaum**, Hofwil.

(Schluss.)

Gewinnung von Milchprodukten.

Unter diesen Produkten sind in erster Linie Käse, Zieger und Butter verstanden, in zweiter Linie kommt «Schotte», die als Schweinefutter verwendet wird. Die Herstellung der genannten Produkte erfordert eingehende Sachkenntnis und auf langjähriger Übung beruhende Fertigkeit. Es zeigt sich, dass sich die alpwirtschaftlichen Bräuche des Haslitales, insbesondere auch die Benutzung von Gerätschaften der Molkerei, seit mehr als hundert Jahren fast unverändert bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Diese Tatsache geht zunächst aus einer von Pfarrer Gruber im 18. Jahrhundert verfassten Beschreibung der alpwirtschaftlichen Verhältnisse des Haslitales hervor, auf die wir unten noch zurückkommen werden [1]). Ferner sind in vorzüglicher Weise die Molkereigerätschaften einer Haslitaler Sennhütte von dem Berner Maler Sig. Freudenberger (1745—1801) auf dem Bild «Der Besuch in der Alphütte» wiedergegeben, von dem unser Klischee (S. 134) eine, wenn auch nicht vollständige Vorstellung gibt [2]). Die gleichen Gebräuche und Gerätschaften wie im Haslital kommen, nach der Schilderung von E. Friedli, auch in Grindelwald vor [3]). Otto Frehner, der in seinen Studien über die schweizerische Älplersprache auch die Steinhausalp von Guttannen besucht und in seine Darstellung einbezogen hat, zeigt die grosse Übereinstimmung aller auf die Molkerei bezüglichen Bräuche im gesamten deutsch-schweizerischen Alpgebiet [4]). Er beschreibt zunächst die Gewinnung der Milch, das Melken, sodann ihre Lagerung und Aufbewahrung; hierauf schildert er in besonders eingehender Weise die Bereitung von Käse, Zieger und Butter und deren Lagerung. In ähnlicher Art geht auch Friedli vor; dagegen ist Gruber in seiner Beschreibung bei aller

---

[1]) Phys.-topographische Beschreibung der Landschaft Oberhasle, 1784, Manuskript. Bibl. d. Ökonom. Ges. Bern.

[2]) Eine sehr gute farbige Reproduktion dieses Bildes enthält der „Hinkende Bot“ 1918, Verlag Stämpfli & Cie. Bern.

[3]) *E. Friedli*, „Bärndütsch“, Bd. Grindelwald, S. 382—409, A. Francke Bern, 1908.

[4]) *O. Frehner*, Die Schweizerische Älplersprache. Die Molkerei. Frauenfeld 1919.

Umständlichkeit seines Stiles sachlich von fast lakonischer Kürze, ohne dass er Wesentliches übergeht. Sie lautet folgendermassen:

«Die Käse, welche auf denen Alpen und zu Anfang des Sommers auf vorheriger guter Weide gemacht werden, heissen *Jerbkäse*, von dem *Jerb*, worin man sie drückt, welches aus einer tannenen Rinde von 3—4 Fingern Breite, und 3—4 Ellen Länge, bestehet, die durch eine sogenannte hözerne Triegle mit einer Schnur enger oder weiter gezogen wird, je nachdem die Käse gross werden sollen.

Die kleinen Käse, die 1 bis 8 Pfund Schwere besitzen, werden *Mutschlikäse* genannt. Solche werden auch in eigene dazu

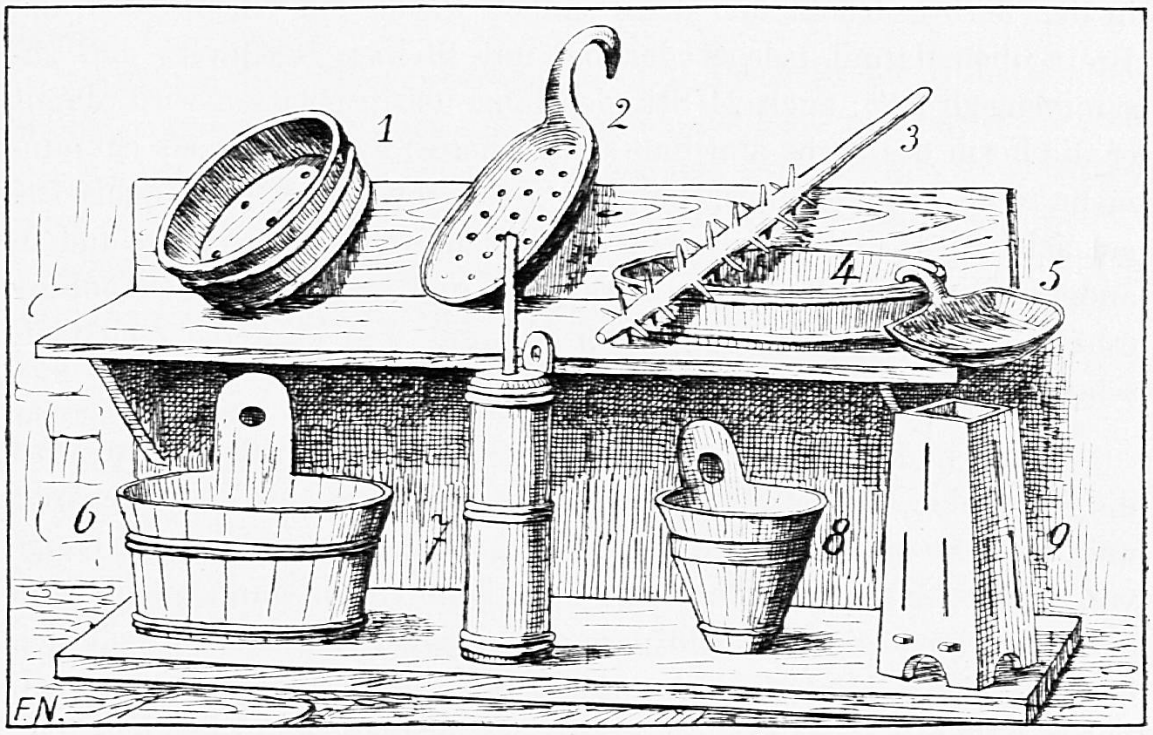

Abbildung 6. Molkereigerätschaften der Guttanner Alpen.
1. Fäteren (Fätterli), 2. Ziegerkelle, 3. Brecher, 4. Milchgebse, 5. Milchkelle, 6. Milchkübel, 7. Butterfass, 8. Folle, 9. Fistelen (Fischellen).

bereitete Formen gedrückt, die sie *Fäteren* heissen, welches runde hölzerne Näpfe sind, mit 4 oder 5 Löchern im Boden, damit die Sirte davon gerinnen könne.

Man giesst die Milch in einen grossen kupfernen Kessel und hängt solchen an einen hölzernen sogenannten *Turner* über das Feuer, bis die Milch lau ist. Dann wendet man den Kessel vom Feuer hinweg und schüttet ein wenig Kasleb, welches eine säuerliche Materie ist, die durch Gährung aus Wasser und einem Kalbmagen bereitet wird, in die Milch, wovon sie gerinnt und zu «*Schluck*» wird, wie man sie in diesem Zustand nennt. Daraufhin nimmt man einen hölzernen Ziegerdegen und zerschneidet damit die geronnene Milch quer durcheinander.

Hernach dreht man den Kessel wieder über das Feuer und lässt die Milch ziemlich warm werden, treibt mit einer Breche, welche aus einem jungen Tanngrozen mit hervorragenden fingerlangen Ästen besteht, die Milch eine Zeitlang im Kreise herum, bis sie fein zerteilt und zum Käse gut ausgearbeitet ist, der sich dann nach und nach auf den Boden des Kessels niedersetzt und mit den Händen an einen Klumpen zusammengedrückt, von da herausgehoben und anfänglich in eine Gepse aufgefasst, auch darin gelassen wird, bis er fast ganz kalt ist, hernach aber, was Mutschlikäse abgeben soll, in die Fäteren, was hingegen Jerbkäse werden soll, auf einem Brett und darüber gelegten Tuche in den Jerb gedrückt und dann endlich wieder mit einem Tuch und Brett oben darauf beleget darüber mit Steinen beschwert und zusammengedrückt; auch 24 Stunden lange darin gelassen wird, damit er die Form des Jerbs annehme und behalte; da er dann als ein nunmehr seine Probezeit ausgehaltener Käse von seiner Bedrängnis frei gemacht wird, und mit Beschneidung seines Randes, Salzen und in anderer Hinsicht alle nötige Besorgung und anständige Behandlung erhält, die man jedem Käse erweisen kann, dass er werthgeschätzet, schmackhaft und mit Lust gegessen werde.

Wenn nun der Käse aus dem Kessel gehoben worden ist, so wird die Käsemilch, die dann «Sirte» heisst, wieder über das Feuer gehängt und, wenn sie heiss geworden ist, «*Achis*» darin gegossen, welches einige von gesäuerter Sirte, andere von Wein bereiten, da dann solche noch einmal gerinne und sich bald darauf von selbst scheidet, sie teilt sich in eine dicke Materie, die sich auf den Boden setzt und zu *Zieger* wird, welchen man in eine «*Fistelen*», ein fast ellenlanges, viereckiges, bey einem halben Schuh breites, hölzernes Geschirr, auffasst und eine Zeitlang darin behält, und in eine dünne Materie, die unter dem Namen «Schotten» bekannt ist, welche zu mancherlei Gebrauch dient. Unter anderem machen die Älpler ihren Schweizerthee, mit einem Zusatz von Nideln und Zieger, daraus, den sie für das vortrefflichste Essen und Getränke, welches es beides ist, halten. Sonst ist die Schotte auf denen Alpen das eigentliche Getränk der Schweine und zugleich ihr vornehmstes Nahrungsmittel.»

Am dritten Tag, wenn die Kühe auf der Alp sind, wird der Milchertrag jeder Kuh festgestellt, und zwar so, dass von 3—4 Mann, die dies besorgen, jeder die Kühe der andern milkt. Das Probemelken beginnt morgens um 6 Uhr und abends um die gleiche Zeit. Der Tagesertrag wird zusammengewogen und aufgezeichnet.

Im Herbst wird nochmals der Ertrag jeder Kuh festgestellt, und zwar so, dass man nun mit den Kühen beginnt, die zu Anfang der Sömmerung zuletzt gemolken wurden. Darüber wird genau Buch geführt und die Milch in Pfund und Viertel eingetragen; danach wird im Herbst der «Alpnutz»: Käse, Butter und Zieger, abgewogen und verteilt.

Nach der Alpabfahrt treibt jeder Besitzer sein Vieh noch auf sein Wiesland, bis Frost eintritt. Dann wird es in den verschiedenen Ställen, die sich in den Vorsassen und im Dorf befinden, während der langen Wintermonate gefüttert. In einigen Häusern ist die Küche so eingerichtet, dass daselbst auch im Winter Käse bereitet werden kann.

Auf den *Schafbergen*, die sich überall oberhalb der Kuhalpen befinden, namentlich auf den Schutthalden der Kare und in der Gegend der Schliffgrenze, kann jeder Bäuertgenosse seine Schafe, seien es viel oder wenig, unentgeltlich sömmern, und diese Sömmerung dauert gewöhnlich bis zum sogenannten Schafscheid. Vor dreissig Jahren gab es in der Gemeinde Guttannen über 1000 Schafe, nach der Viehzählung von 1911 nur noch 230 Stück; ihre Zahl ist seither wieder etwas gestiegen (vgl. die Tabelle über den Viehbestand).

Von den Waldungen.

Die Bäuert Guttannen besitzt insgesamt nach dem Gemeindegrundsteuerregister 542 Jucharten oder 195 ha Waldungen, die sich auf 20 verschiedene Parzellen verteilen. Staatswald oder Privatwald ist keiner vorhanden. Im Talkessel von Guttannen steht der Wald an beiden Seiten an den steilen Hängen des Trogtales und reicht, wie besonders deutlich am Ostabhang zu erkennen ist, bis zur Trogschulter hinauf. Weiter talaufwärts, wo die Trogwände von ausserordentlich steilen und kahlen Granitfelsen gebildet werden, stehen mehrere grössere Waldstücke auf den mächtigen Schuttkegeln des Talgrundes, soweit diese nicht zur Weide benutzt werden; in mehreren Fällen haben wir es hier mit einer eigentlichen Waldweide zu tun.

Die Bewirtschaftung dieser Waldungen geschieht unter Aufsicht des Kreisförsters und des Bannwartes der Bäuertgemeinde; der jährliche Ertrag wird auf ungefähr 160 alte Waldklafter angegeben.

Jeder Bäuertgenosse, der einen eigenen Haushalt führt, ist gegen Entrichtung einer bestimmten, aber nicht hohen Gebühr zum Bezuge von 3 Klaftern Brennholz sowie von Reparationsholz zur Instandhaltung der Gebäude berechtigt. Ein halbes Holzlos oder die Hälfte

des genannten Quantums erhalten Haushaltungen, die nur aus einer Person bestehen. Das Holz wird übrigens durch das Los verteilt. Ausserdem hat jede Bäuertfamilie Recht auf Leseholz, auf abgefallene Äste und dürre, umgerissene, bis 15 cm dicke Stämme. Da die Waldungen sehr ausgedehnt und gut besetzt sind, kann sich eine rührige Familie ausser dem zugeführten Losholz mit Leichtigkeit noch mehrere Klafter Leseholz verschaffen. Dagegen ist es untersagt, Holz oder Streue aus der Gemeinde auszuführen und zu verkaufen, beides bei einer Geldstrafe und Pflicht der Rückerstattung des Holzwertes.

Nur wenn durch Lawinen beträchtliche Mengen geworfen werden, können nach Einholung der Genehmigung durch den Regierungsrat bestimmte Holzmengen verkauft werden, deren Ertrag in die Bäuertkasse fliesst. Jeder Bäuertgenosse hat das Recht, zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Wäldern zu «krisen» und Streue, Laub und Farnkraut zu sammeln, was allgemein ausgeübt wird.

In einem grössern, an die Bäuert Boden grenzenden Wald hat diese Bäuert noch heute ein unbeschränktes Weiderecht.

Ausser in den Wäldern darf auch an bestimmten Streifen längs der Waldränder sowie auf mehreren im Register eingetragenen Hochbergen Farnkraut für Streue gesammelt werden. Solche Hochberge befinden sich meist an steilen, dem Grossvieh gefährlichen Hängen, wie etwa auf der Trogschulter südlich der Mittagfluh über den fast senkrecht abstürzenden Trogwänden und in den durch die Wälder gehenden Lawinenzügen; sie enthalten die sogenannten *Mäder* oder Wildheuberge, die wegen ihres verhältnismässig reichlichen Ertrages an gutem Heugras sehr geschätzt sind. Unter diesen unterscheidet man zwischen «ausgeteilten» und «laufenden» Mädern. Die erstern sind im Grundregister der Gemeinde eingetragen und werden auf vier Jahre durch das Los verteilt; ein «Laufendes» aber darf von dem genutzt werden, der sich zuerst an einem bestimmten Tage mit Sense oder Sichel daselbst einfindet [1]). Ist das Gras gemäht, so lässt man es mehrere Tage lang wohl verzettet liegen; wenn es dürr ist, wird es zu einer Triste zusammengetragen, die im Herbst oder Winter mittels Seilen oder Schlitten talwärts befördert wird. Irrig ist die Meinung, dass nur der arme Mann ohne eigenes Land dieses Wildheu einsammelt; nein, diese Arbeit wird von jedem Grundbesitzer, sogar vom Gemeindepräsidenten ausgeführt; denn jeder hat hier gleiche Rechte. Aber es liegt auf der Hand, dass dazu ein kräftiger Körper und eine

---

[1]) Das Wildheuen im Haslital hat Pfarrer *Gruber* (l. c.) ebenfalls anschaulich beschrieben.

arbeitgewohnte Hand sowie viel Ausdauer und Kaltblütigkeit notwendig sind, besonders da, wo das Gras in einer Höhe von 800 bis 1000 m über der Talsohle, oft über jähen Abgründen weg gemäht werden muss.

Zusammenfassung. Aus dem vorstehenden können wir uns eine annähernde Vorstellung von der Vielgestaltigkeit der Arbeitsleistungen und der den Jahreszeiten entsprechenden Arbeitsverteilung der Bewohner von Guttannen machen. Keiner geht hier müssig, selbst die Schulkinder werden vor und nach der Schule und insbesondere während der langen Sommerferien zu allerlei Arbeiten auf den Matten, Feldern und Äckern, in den Wäldern und selbst auf der Alp angehalten.

Die Bäuert Guttannen erinnert mit ihren eigentümlichen, aber in auffälliger Weise von der physischen Umwelt beeinflussten Einrichtungen an eine alemannische Markgenossenschaft, in der Wald und Weide gemeinsamer Besitz waren [1]). Sie ist ein rein demokratischer Staat im kleinen, in dem die Allgemeinheit herrscht und jeder einzelne nach Massgabe der Verhältnisse sich dem Ganzen unterordnen muss. Aber bei der Zuteilung der verschiedenen Rechte und Pflichten wird in unparteiischer Weise nach dem Los verfahren, so dass keiner vom andern übervorteilt werden kann. Auf diese Weise ist es möglich, auch den weniger leistungsfähigen Mitbewohnern ein bei bescheidenen Ansprüchen sicheres Auskommen auf der heimatlichen Scholle zu bieten.

3. Die Alpen des obern Aartales.

Im obern Teil des Aartales befinden sich die folgenden Alpen: die Handegg, der Rätherichsboden, die Unter- und die Oberaaralp (vgl. die Übersicht S. 102).

Zurzeit gehören sie verschiedenen Besitzern, der Rätherichsboden einer Familie von Boden, die Handegg und die Unteraaralp den Bernischen Kraftwerken und die Oberaaralp der Gemeinde Törbel. Noch vor wenigen Jahren machten die Handegg und die Unteraaralp Teile der Grimselbesitzung aus, gehörten also der Landschaft Oberhasle und wurden vom jeweiligen Spittler oder Grimselwirt gepachtet.

Über frühere Besitzverhältnisse geben mehrere *Urkunden* (im Archiv der Landschaft Oberhasle zu Meiringen) Aufschluss:

---

[1]) *G. Stebler* macht, Alp- und Weidewirtschaft, S. 29, auf ähnliche Einrichtungen in andern Alpgegenden aufmerksam.

1382 Kauf um die «untere Aare». Laut diesem verkauft Johann v. Bubenberg, Edelknecht, der Landschaft Hasle seine Rechte an der niedern Aaralp auf der Grimsel.

1515 Copia ansehend die Alp in Rätherichsboden sowie andere Nutzungsrechte und Allmenden, sowie der Lowistaffel, das Gigli und andere Rechtung.

1535 wird bezeugt, dass die, so die «obere Aar» benutzen, in Schneesnoth 3 Tage ungehindert in die «untere Aar» fahren dürfen. Das bezeugt Peter Andermatt zu Ritzingen.

1554 Marchbrief zwischen der Spitalalp und der Rätherichsbodenalp.

1599 Kaufbrief wegen der untern Aaralp: die Landschaft Oberhasle verkauft die untere Aar an Peter Biderposten, Hauptmann des Zehnten Goms, und Thomann am Hengart, Weibel zu Jelkingen.

Anno 1655 wird durch Peter Amacher der Obrigkeit mitgeteilt, «dass die von wallis jetzo etliche Jar Gegenn einer Gemeyndt und Pürth von gueten Tannen an Irenn an ein Anndren Anstossenden Alpen oder Bergen (Welliche aber Samptlich In Eüwer Gnaden Gepiet, zwüschen dem Spithal, und obvermeldtem Guetentannen gelegen), Mit Irem vych die March überfahren»... es seien die von Wallis durch ein Schreiben gewarnt worden, sich der Sache zu enthalten etc. (Urkundenbuch Hasli, Staatsarchiv.)

1826 Spruchbrief zwischen der Aaralp und dem Rätherichsboden.

1843 Kaufbrief um die untere Aaralp (Konzept). Die Alp wird von mehreren Wallisern, darunter Joseph Anton Biderpost, an die Landschaft Hasle verkauft.

1850 Notifikation an die Bäuertgemeinde Guttannen wegen der Zufertigung der Wälder, in welchen der Grimselspital Holzhaurechte hat.

Lage. Drei der genannten Alpen befinden sich in Talweitungen des Haupttales, nämlich die *Handeggalp* in 1410—1500 m westlich der Aare, die *Rätherichsbodenalp* in 1700—1850 m in einer beckenförmigen Weitung, die einen breiten, aber vorherrschend aus kahlem Schutt bedeckten Boden besitzt; in der Mitte breitet sich Geschiebe der Aare, an den Seiten grober Wildbach- und Lawinenschutt aus; hier gedeiht nur eine spärliche Weide; besser sind die felsigen Buckel bewachsen, die das Becken talaufwärts abschliessen (beim hohen Lärch und Kessibidmer). Nominell reicht das Gebiet der Rätherichsbodenalp bis zu den 3200 m hohen Gräben hinauf; aber die nutz-

baren Flächen liegen nur an den unteren Hängen und zum Teil auf dem Talboden. Der Wartung des Viehs und der Molkerei dienen mehrere Holzhütten, die auf dem linken Ufer am Fuss der Kessibidmerbuckel stehen; über diese bringt ein munteres Bächlein das notwendige Wasser herab. Noch um 1800 war die Alp im Besitz von Walliser Sennen; sie ging durch Kauf in das Eigentum eines Melchior von Bergen (vom Boden) über, dessen Familie sie bis zum heutigen Tag besitzt. Die Alp macht bei der gänzlichen Waldarmut einen nicht sehr freundlichen Eindruck; der Senne hat oft Mühe, aus dem spärlichen Krummholz das notwendige Brennmaterial zu beschaffen; die Bezeichnung «Beim hohen Lärch» deutet auf frühern Waldbestand hin (vgl. hiervor S. 33).

Die *Unteraaralp* dehnt sich vom Spitalnollen beim Hospiz bis zu den Stirnmoränen des Unteraargletschers aus. Der Talboden ist noch mehr als beim Rätherichsboden mit den kahlen Geschiebeanschwemmungen der Aare bedeckt, auf denen der Fluss in zahlreichen Armen dahinfliesst; demgemäss findet sich kräuterreiche Weide vorzugsweise an den untern Gehängen zu beiden Seiten des Tales, die überdies mit mehr oder weniger dichtem Buschwald, vor allem Droslen, und vereinzelten Arven bestanden sind [1]). Die Unteraaralp bietet einer Herde von 40—50 Stücken Rindvieh für 90 Tage Weide; geseyt ist sie für 80 Stösse. Aus der Zeit der Benutzung durch Walliser stammen noch die zum Teil geräumigen Sennhütten, die sich unweit vom Gletscherende auf Rundbuckeln befinden und aus Gneissplatten aufgebaut sind. Mächtige Arvenstämme tragen das schwere Dach. Zeitweise wurde für die Käsebereitung auch die recht geräumige Balm «bei den Bielen» benutzt, die infolge Ausbeutung von Kristallen entstanden sein soll. Diese Gebäude und Räume sind seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr verwendet worden, seit dem neben dem Grimselhospiz entsprechende Bauten erstellt worden sind.

Eigenartig infolge Lage, «Besatz» und Eigentumsverhältnisse ist die *Oberaaralp*; diese dehnt sich über drei verschiedenartige Gebiete aus, *a)* über den kiesigen Talgrund vor dem Ende des Oberaargletschers in 2240—2260 m, *b)* über den gegen Westen gerichteten, gut bewachsenen Abhang, der, aus kristallinen Schiefern aufgebaut, von diesem Boden zu einer 200—300 m hohen, breiten Terrasse hinaufführt. Diese dehnt sich in 2400—2500 m Höhe auf der Nordseite der Siedel-

---

[1]) Über die Sage einer verschütteten, ehemals schönern Alp im Aarboden vgl. *A. Jahn*, „Chronik des Kantons Bern". Verlag Stämpfli & Cie., Bern, 1856, S. 22.

hornkette aus; in ihr ist in 2358 m Höhe der Trübtensee, eine Art Karsee, eingesenkt, und sie macht den dritten Teil des Alpgebietes aus. Auch auf der Terrasse zeigt sich der günstige Einfluss des Schiefergesteins auf den Graswuchs. Der sehr lange Alpweg, der von Törbel her drei Tage in Anspruch nimmt, führt von Obergestelen erst über den alten Grimselweg bis zur Nassbodenalp (in 2100 m) hinauf; dann schwenkt er hier nordwärts ab und leitet über den 2651 m hohen Sattel zwischen dem Kleinen und dem Grossen Siedelhorn hinüber. Die Alp wird meist vom 8. Juli bis 8. September, und zwar vorwiegend mit Galtvieh, besetzt. Unter den 40 Stück Vieh befinden sich nur 2 Kühe, die dem Hirten die notwendige Milch liefern. Die sehr primitive Steinhütte, die zu seiner Wohnung dient, steht am Fusse des genannten Abhanges in geschützter Lage in 2257 m Höhe.

IV. Kirche und Schule.

Die Bäuertgemeinde Guttannen bildet in der Durchführung ihrer von alters her überlieferten Satzungen und «Ordnungen» ein schönes Beispiel der wahren, wirklich das Wohl des einzelnen ohne Unterschied hütenden und pflegenden Demokratie im kleinen. Neben diesem vorbildlich demokratischen Geist zeigt sich eine oft an die alten Stoiker gemahnende, aber religiös tiefer begründete Ruhe und Festigkeit der Seele gegenüber all den oft schweren, zerstörenden und jäh hereinbrechenden Unbilden der wilden Gebirgsnatur.

1. Kirchliches.

Der Guttanner ist religiös und zu ernster Lebensauffassung geneigt. Die Religion wird von den meisten als Trost im Leben und Sterben, als notwendige und segensreiche Quelle der Kraft in den schweren Zeiten ihres an Mühseligkeiten reichen Lebens empfunden. Schon frühe äusserte sich das religiöse Bedürfnis in dem Wunsche nach Errichtung einer eigenen Kirche; aber diesen berechtigten Bestrebungen kamen die Behörden stets nur zögernd nach, wie sich aus folgenden geschichtlichen Tatsachen ergibt [1]):

Im Oberhasle entstand die erste Kirche in Meiringen, und zwar im Jahre 1234. Sie war jahrhundertelang die einzige Kirche in der ganzen Landschaft. Das Kloster Interlaken hatte das Recht und die

---

[1]) Literatur: *Lohner,* Reformierte Kirchen des Kantons Bern.
A. Willi, Das Kirchenwesen im Hasletal. Alpenrosen. Bern 1896.
A. Wyss, Geschichtliches von Guttannen. Der Oberhasler, Nr. 13, 14, 1916.

Pflicht, sie mit Geistlichen zu versorgen. Für die Bewohner der Täler von Gadmen und Guttannen war der Kirchenbesuch nach Meiringen sehr beschwerlich. Die Bewohner von Guttannen beschlossen daher 1470, eine eigene Kapelle in ihrem Dorfe zu erbauen.

Im Jahre 1476 war diese fertig und wurde vom Weihbischof von Konstanz eingeweiht.

Die Klosterherren von Interlaken sahen jedoch dieses Vorgehen höchst ungern, da sie die Einkünfte der Hauptkirche in Meiringen geschmälert glaubten, und sie suchten deshalb die regelmässigen kirchlichen Funktionen zu verhindern. Nach langen Unterhandlungen kam zwischen dem Kloster zu Interlaken und den Talleuten von Guttannen ein Vertrag zustande, dessen Bestimmungen deutlich zeigen, dass es dem Kloster weniger um das Seelenheil der Leute als um die Vermehrung seiner Einkünfte zu tun war. Die Kapelle zu Guttannen durfte einzig und allein zum Messelesen dienen, und dazu war niemand berechtigt als der Leutpriester zu Meiringen oder dessen Helfer.

Die Reformation mit ihren nachhaltigen und bedeutsamen Neuerungen wurde von Bern mit Gewalt im Oberhasle eingeführt und brachte auch für Guttannen unliebsame Änderungen; die Kapelle wurde geschlossen, wahrscheinlich abgebrochen, und die Bewohner waren neuerdings genötigt, nach Meiringen zu pilgern, um den Gottesdienst zu besuchen. Eine kleine Erleichterung trat erst im Jahr 1713 ein, indem auf Beschluss der gnädigen Herren von Bern zu Hasli im Grund eine Pfarrei errichtet wurde, dessen Pfarrer neben der Gemeinde Innertkirchen auch die Täler Gadmen und Guttannen zu bedienen hatte.

Dass auch dieser Zustand nicht befriedigte, beweist die Erbauung einer neuen Kapelle zu Guttannen im Jahre 1722, zu der die Obrigkeit 1000 Pfund beisteuerte. Da diese Kapelle jedoch schon im folgenden Jahre dem grossen Brande zum Opfer fiel, sah sich 1724 die Regierung genötigt, von neuem 400 Pfund an einen neuen Kirchenbau beizusteuern.

Es stellte sich nach kurzer Zeit heraus, dass der Pfarrer von Hasli im Grund eine zu schwere Arbeit zu bewältigen hatte. Deshalb wurde von der Obrigkeit das Gebiet der jetzigen Kirchgemeinde Innertkirchen der Pfarrei Meiringen zugeteilt und verordnet, dass der im Hof wohnende Pfarrer die beiden genannten Täler zu bedienen habe. Auch dieser Dienst war bei dem damaligen Zustand der Wege sehr antsrengend. Dazu kam für Guttannen noch das Unglücksjahr 1803,

in dem durch den grossen Brand neben 50 Gebäuden auch die Kirche zerstört wurde.

Der damalige Pfarrer Jakob Anton Roder war unermüdlich tätig, zu helfen und die Not zu lindern; aber er hatte seine Kräfte überschätzt und musste schon im folgenden Jahre sein Amt niederlegen.

Im Jahre 1816 wurde die Pfarrei Hasli im Grund aufgehoben, und Gadmen und Guttannen erhielten jedes einen eigenen Pfarrer. 1835 ist die jetzige Kirchgemeinde Innertkirchen entstanden, zunächst freilich als Helferei, erst 1861 als eigentliche Pfarrei.

In der Abgelegenheit der Ortschaft und in andern Umständen mag es begründet sein, dass die Pfarrei Guttannen einen starken Wechsel ihrer Inhaber aufweist. Unter den zahlreichen Pfarrern, die seit 1816 dort gewirkt haben — ihre Amtsdauer in Guttannen betrug durchschnittlich fünf Jahre — seien einige hier angeführt, die durch ihre zum Teil anderweitige Wirksamkeit bekannt geworden sind:

Friedrich Langhans verliess Guttannen schon nach zweijähriger Tätigkeit, im Jahre 1832, um die Leitung des neu errichteten Lehrerseminars in Münchenbuchsee zu übernehmen.

Rudolf Schatzmann wirkte Ende der vierziger Jahre; er gab sich redlich Mühe, den Wohlstand der Bevölkerung durch Verbesserung der Alpwirtschaft zu heben; er verfasste alpwirtschaftliche Schriften und wurde später Direktor der eidgenössischen Milchversuchsanstalt erst in Thun und dann in Lausanne.

Unter den spätern Pfarrern machten sich *Albert Immer* um den Bau der neuen Grimselstrasse und *Friedrich Hebler* um die Einführung einer Jugendbibliothek in Guttannen verdient.

Von 1887 bis 1906, also während beinahe zwanzig Jahren, wirkte in Guttannen Pfarrer *Albert Brüschweiler*, dem wir unter anderm auch eine geschichtliche Studie «Zur Geschichte des Grimselpasses» verdanken.

Laut Ausscheidungsakt vom 25. Januar 1870 und kraft Grundurbars haben die beiden Bäuerten Guttannen und Boden aus ihren Waldungen der Pfarrei Guttannen das nötige Bau-, Brenn- und Spältholz zu liefern und zwar 20 Klafter Brennholz für Pfarrei, Kirche und Unterweisungslokal, wovon $^2/_3$ durch die Bäuert Guttannen und $^1/_3$ durch die Bäuert Boden.

2. Schulwesen.

Trotz der Kleinheit der beiden Ortschaften Guttannen und Boden besitzt jede eine eigene Schule; dies hauptsächlich aus dem Grunde,

weil der Weg zwischen Boden und Guttannen im Winter wegen des reichlichen Schnees recht beschwerlich und wegen der Lawinen nicht selten gefährlich ist. Und der Winter ist gerade die Zeit, während der die Kinder Tag für Tag zur Schule gehen müssen. Diese Zeit dauert von Ende Oktober bis Ende Juni; im Frühjahr, d. h. von Ende Mai bis Ende Juni, wenn das Vieh auf die in der Nähe der Dörfer gelegenen Matten getrieben wird, muss die Schulzeit auf die Mittagsstunden von 11—2 Uhr verlegt werden, damit die Kinder vor und nach der Schule Hirtendienste verrichten können. Es ist begreiflich, dass sie dann und wann in der Schule etwas schläfrig werden!

Die Schule zu Boden befindet sich in einem geräumigen Zimmer eines gewöhnlichen Wohnhauses; sie zählte 1915 im ganzen 16 Schüler. Damals wirkte an dieser Schule eine Frau Leuthold, die mit ihrer Familie in der Mettlen wohnte. Im Jahre 1847 betrug die Zahl der Schüler im Boden 32, während damals in Guttannen 80 Schüler waren. Hier wurde ein eigenes Schulhaus mit Lehrerwohnung gebaut.

Die Schulen von Boden und Guttannen bestehen schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts.

Über die Lehrerbesoldungen in der Gemeinde Guttannen aus den Jahren 1718, 1820, 1827, 1835 und 1845 hat Fritz Bäschlin ausführlich berichtet [1]). Wir entnehmen seiner Darstellung die folgenden Angaben:

«Ao 1718 d. 24. Oct. ward an gehaltener Chorgerichtlichen Versammlung auff Bittliches anhalten und begehren Einer Bäuert Im Boden, Schwändi und Ägerstein auff gefallen einer Allhiesigen Ehrbarkeit geordnet, dass denselben zuhanden ihrer Lieben Jugendt, Einem ihrem Jewesenden Schulmeister jährlichen auss dem Landseckel zwey Thaler, auss dem Schulseckel aber ein halben Thaler geschöpfet, welche 15 bz. aber dem Schulmeister zu Gut-Tannen an seiner jährlichen belohnung abgezogen serden sollen.

(Auss dem Chorgerichtlichen Concept-buch auss geheiss Eines Ehrsamen Chorgerichts aussgezogen d. 22. Augusti 1720.)

Pfarrarchiv Guttannen.

ca. 1820. Aus den Deckeln des Taufrodels II der Gemeinde Hasle im Grund 1778—1843 Einkommen des Schulmeisters in Guttannen [2]):

---

[1]) *F. Bäschlin*, Lehrerbesoldungen in der Gemeinde Guttannen, Blätter für bern. Geschichte, Kunst und Altertumskunde. Verlag Dr. G. Grunau, 1913, S. 26.

[2]) Der Handschrift nach von *Pfr. Bullinger*, 1816—1821 Pfarrer in Guttannen.

	L.	bz.	Xr.
Freye Wohnung im Schulhaus, Holz, was die Schulkinder bringen.			
Von der Gemeind Guttannen	9	—	—
Aus dem Landseckel	7	5	—
Vom Kirchmeyer in Guttannen	5	—	—
Für Vorsingen von der Gemeind	1	8	3
Aus dem Schulseckel der Landschaft . .	19	—	—
Aus dem Land- oder Schulseckel am Examen für Abendbrot	—	7	2
Summa	43	1	1

oder 17 Cronen 6 bz. 1 Xr.

Ein jeweiliger Landseckelmeister entrichtet je auf das Schulexamen 40 batzen für ein Abendbrot dem Pfarrer und Vorgesetzten. Und an der jährlichen Kirchenvisitation 40 bz. den Vorgesetzten zu einem Trunk, welche dem Pfarrer von Letzteren gegeben werden, so sie der Mahlzeit im Pfarrhaus beywohnen [1]).

1827. Einkommen des Schulmeisters im Boden also angegeben von Joh. Glatthard, Chorrichter daselbst, d. 3. Aug. 1827.

	L.	bz.	Xr.
Vom Schulseckel der Landschaft	9	—	—
Von dem Landschaftsseckelmeister . . .	7	5	—
Von der Bäuert im Boden	7	5	—
Examengeld, dem Landschaftsseckelmeister it. etwas weniges Holz von den Schulkindern zugetragen	—	7	2
	24	7	2

oder 9 Cronen 22 bz. Xr. 2.

Keine freye Wohnung, auch kein Pflantz und Mattland.»

Für 1835 betrug das Einkommen des Schullehrers im Boden an barem Gelde 50 L., und an Nutzungen (Naturalien) 12 L. 50 Rp., zusammen 62 L. 50 Rp.

Für das gleiche Jahr wurde die Lehrerbesoldung zu Guttannen wie folgt angesetzt:

	L.	Rp.
A. An Bargeld: für die Winterschule (insgesamt)	53	75
für die Sommerschule	8	—
B. An Nutzungen (Naturalien)	15	—
Summa	76	75

[1]) Der Handschrift nach ist dieser Satz eine Hinzufügung von *Pfr. Schweizer*, 1822—1825 Pfarrer in Guttannen.

In den Jahren 1844 bis 1846 betrug die Besoldung des Lehrers zu Guttannen im ganzen an Bargeld und Nutzungen bei L. 91. 50.

Im Jahr 1847 wurde sie auf L. 94. 2. 5 festgesetzt, und zwar setzte sie sich, nach Angaben im Missivenbuch für den Gemeinderath zu Guttannen, aus folgenden Posten zusammen:

a) von der Peürtsgemeinde an Geld	L.	29	5	—
b) von der Einwohnergemeinde an Geld	»	24	—	—
c) von der Burgergemeinde an Geld	»	8	2	5
d) für Benutzung des Peürtsrechtes Anschlag . .	»	10	—	—
e) für Wohnung im Schulhause	»	5	—	—
f) Wass er von der Allmeind nichts nutzet noch an Geld.	»	2	5	—
g) für das Vorsingen in der Kirche, von der Einwohnergemeinde.	»	15	—	—
Besoldung		94	2	5

Im Ausscheidungsakt vom 25. Januar 1870 steht unter «Schulgut» unter anderm folgendes geschrieben:

«Das Schulhaus in Guttannen wurde durch die betreffende Bäuert aufgebaut. Einen Erwerbungsakt besitzt die Gemeinde keinen zu demselben, hingegen hat sie diesen Gegenstand schon lange ungestört besessen.

Das Schulhaus im Boden hat die dasige Bäuert von Andreas Bauholzer im Boden durch gesetzlich vorgeschriebenen Kauf vom 4. Februar 1869 erworben.

Diese beiden Schulhäuser wurden nun durch diesen Beschluss der Einwohnergemeinde zugeschieden.»

«Rechte: Die Schulen der Gemeinde Guttannen, wie sie jetzt bestehen oder allfällig noch errichtet werden, haben das Recht, aus den Waldungen der Bäuerten Guttannen und Boden zum nötigen Bedarf zu beziehen: *a)* das nötige Holz zu allfälligen Reparationen und Neubauten von Schulhäusern; *b)* das nötige Holz zur Beheizung der Schullokale; *c)* das gesetzliche Holzquantum für die Primarlehrer; *d)* zu Schulzwecken überhaupt. Die Schulen der Gemeinde Guttannen haben ferner das Recht auf je eine halbe Jucharte gutes Pflanzland für jeden Lehrer etc.»

V. Volkstypen von Guttannen.

(Gemsjäger, Strahler, Bergführer.)

Das Hochgebirge der Alpen weist in seinen Wildtieren (Gemse, Murmeltier und Wildhühner) und seinen oft zu prächtigen Kristallen entwickelten Mineralien Dinge auf, deren Besitz den Menschen lockt,

deren Gewinnung jedoch grosse körperliche Gewandtheit, Mut und Ausdauer erfordert. Gleiche Eigenschaften verlangt auch der Beruf des Bergführers, so dass sich nicht selten Jäger, Strahler und Führer in einer Person verkörpert finden. Sie gehören zu den typischen Gestalten der Alpenbevölkerung. Wie in andern Bergdörfern, so weiss man auch in Guttannen von leidenschaftlichen Gemsjägern, verwegenen Strahlern und erfahrenen Bergführern zu berichten, und noch heute trifft man unter den stämmigen und sehnigen Männern von Guttannen solche Volkstypen an.

Gemsjäger.

„Lässt sich's der Jäger nicht verdriessen, tagelang
Umherzustreifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu tun,
Hinanzuklimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
Um ein armselig Grattier zu erjagen."

F. Schiller.

An diese Worte des grossen Dichters musste ich denken, als ich vor einigen Jahren die Geschichte des Gemsjägers *Christian Huber* von Guttannen las [1]). Sie sei im folgenden kurz wiedergegeben.

Christian Huber lebte von 1693—1749 auf dem sogenannten «Büelti» bei Guttannen als einfacher Bergbauer, und von ihm wussten ältere Leute vom Sagenhören zu erzählen, weil er als geschickter Gemsjäger im ganzen Tale bekannt war und einmal ein seltsames Abenteuer erlebte, das auf sein späteres Leben bestimmend einwirkte.

Er bebaute mit Frau und Kindern sein kleines Gut und war den Sommer hindurch gewöhnlich «Schweiger», d. h. Senne und Hüttenmeister auf einer Alp. Weil er ein guter Schütze war, so widmete er sich schon als junger Bursche der Gemsjagd. Damals galt auch allgemein der Grundsatz: die Gemsen den Gebirglern! Huber war bald einer der angesehensten Gemsjäger, dem an Verwegenheit und Treffsicherheit keiner gleichkam. Das Fleisch der erlegten Gemsen konnte er für seine Familie sehr gut brauchen, und aus den Fellen löste er manchen schönen Batzen.

Trotzdem waren seine Angehörigen über diese Beschäftigung ihres Familienhauptes nicht erbaut; denn sie bangten um sein Leben. Auch im Guttannentale war es schon oft vorgekommen, dass ein rüstiger Bursche oder Mann am frühen Morgen zum Pirschen auszog, am Abend jedoch nicht mehr zurückkam und später als zerschmetterte

[1]) Erschienen im Unterhaltungsblatt zum „Geschäftsblatt", Thun, Nr. 15, 1916.

Leiche in irgend einer Felsschlucht gefunden wurde. Die besorgte Gattin machte Christian wiederholt Vorstellungen und bat ihn, von seinem Tun abzulassen; allein diese Ermahnungen und auch die Zureden der Nachbarn, an die sich die Frau wandte, fruchteten nichts oder nur für kurze Zeit.

So war wieder einmal die zum Pirschen günstige Zeit des Spätherbstes gekommen. Schon hiess es, dieser und jener habe in den Bergen eine fette Beute gemacht, die Gemsen zeigten sich so zahm und so zahlreich wie noch nie. Diese Kunde weckte in Huber die alte Jagdleidenschaft von neuem. Mitten in der Nacht erhob er sich von seinem Lager, ergriff Gewehr und Jagdtasche und schlich sich geräuschlos aus dem Hause. Sein Ziel war die oberhalb der Handegg gelegene Gelmeralp, in deren Flühen sich stets, wie er wusste, ein oder mehrere Gemsrudel umhertrieben. Als er dort oben angelangt war, gewahrte sein scharfes Auge auf einem Felsenabsatz ein ganzes Rudel ruhig äsender Gemsen. Ungesäumt stieg Huber die Felsen hinan, um in Schussweite eines der Tiere zu gelangen. In seinem Eifer setzte er dem Wild in immer höhere und steilere Gegenden nach, bald an überhängenden Felsen emporkletternd, bald in kühnem Sprunge über tiefe Abgründe von einem Felsbande zum andern setzend. Plötzlich bemerkte er, auf einer schmalen Platte stehend, dass er nicht mehr vorwärts gelangen konnte und ihm auch der Rückweg so gut wie abgeschnitten war. Erst suchte er sich durch lautes Rufen bemerkbar zu machen, in der Annahme, dass etwa ein Hirt in der Nähe sei. Allein es zeigte sich niemand; Stunde um Stunde verrann, ohne dass sich eine Rettung zeigte. Endlich entschloss er sich, in Erinnerung an eine in seiner Jugend vernommene Geschichte von einem Gemsjäger, der in eine ähnliche Lage geraten war, sich mit dem eigenen Blut an die Felsen zu leimen und so an den schroffen Wänden die nötige Stütze zum Abstieg zu finden. Er zog Schuhe und Strümpfe aus und warf sie in die Tiefe; dann schnitt er sich mit seinem Messer mehrere Wunden in die Fussballen und in die Hände und wagte in Gottes Namen den einzig möglichen Abstieg durch eine fast senkrechte Runse; vorsichtig setzte er Fuss und Hand, und das hervorquellende Blut war der Kitt, der ihn mit dem kalten Gestein verband und ihn am Ausgleiten verhinderte. So langte er glücklich auf der Gelmeralp an, und nachdem er sich gestärkt, machte er sich auf den weiten Heimweg; dabei gelobte er, sich nie mehr einer solchen Gefahr aussetzen zu wollen. Spät in der Nacht langte er zu Hause an, wo er, von den Seinen angstvoll erwartet, von ihnen mit einem Ausruf des

Schreckens empfangen wurde — seine Haare waren infolge des ausgestandenen Schreckens schneeweiss geworden. Er erzählte, was er erlebt und was er sich vorgenommen hatte.

Das schreckliche Erlebnis äusserte sich auch in einem schweren Nervenfieber, an dem Huber längere Zeit darniederlag. Nach seiner Genesung war er ein ganz anderer Mensch; seine Gedanken mehr auf sein Seelenleben als auf äussere Dinge gerichtet, zählte er bald zu den «Stillen im Lande» und verfasste im Laufe seines spätern Lebens mehrere geistliche Lieder [1]).

Wir sind nicht in der Lage, diese eigentümliche Begebenheit auf ihre Echtheit zu prüfen, wenn wir auch einige Zweifel nicht unterdrücken können. Sicher ist jedoch, dass man sie in Guttannen in gutem Glauben erzählt hat, und es ist nicht ausgeschlossen, dass sie seinerzeit auch dem Pfarrer Gruber zu Ohren gekommen ist; denn in seiner angezogenen Beschreibung der Landschaft Oberhasle findet sich (S. 22) die folgende Stelle:

«Es ist die Gemsjagd noch in einer andern Absicht sehr gefährlich für die Jäger, weil sie sich oft in der Hitze der Verfolgung dieser Tiere in hohen und steilen Felswänden versteigen, aus welchen es ihnen beynahe unmöglich fällt, wieder zurück zu treten und herabzukommen, es sey denn, dass sie die Schuhe und Strümpfe ausziehen, sich untenher an denen Fusssohlen verwunden, und mit dem Blute die glatten und schlüpfrigen Felsen befeuchten, dass sie nicht darüber hinaus glitschen, sondern einichermassen Stand darauf halten können.»

Strahler.

„Im nie erhellten Grund von unterird'schen Grüften
Wölbt sich der feuchte Thon mit funkelndem Krystall.
Der schimmernde Krystall sprosst aus der Felsen Klüften
Blitzt durch die düstre Luft und strahlet überall."

A. v. Haller.

In der Mineraliensammlung des naturhistorischen Museums in Bern befinden sich zahlreiche, teils durch Grösse und Form, teils durch Farbe auffallende Kristalle, die aus dem Haslitale und angrenzenden Gebieten stammen und in der Mehrzahl von Oberhaslern gesammelt worden sind; unter den eigentlichen Bergkristallen erregen noch heute solche vom Zinkenstock (beim Unteraargletscher) und vom Tiefengletscher die allgemeine Bewunderung.

---

[1]) Über diesen Teil des Lebens von *Chr. Huber* machte Pfarrer *Lindenmeyer* im Unterhaltungsblatt Nr. 21 von 1916 nähere Mitteilungen.

Die Gebirge des Oberhasle sind verhältnismässig reich an eigenartigen und geschätzten Mineralien, die meist in Form schöner Kristalle dem Suchenden entgegenblinken; sie finden sich in der Regel in Klüften und Hohlräumen steilabfallender Felswände, in sogenannten Kristallhöhlen, deren Zugang öfters recht schwierig ist. Schon in frühern Jahrhunderten haben Strahler aus Guttannen und Umgebung solche Kristallhöhlen entdeckt und unter grosser Mühe und Arbeit ausgebeutet; nicht immer entsprach diesen Anstrengungen der klingende Lohn (vgl. die unten angeführte Literatur) [1]).

In den Jahren 1690—1695 wurde, nach A. Wäber, mit ziemlichem Erfolg eine Grube in der Spitallamm, etwa 15 m über der Aare, dicht unter dem alten Grimselweg (unterhalb des Spitalbogens) ausgebeutet. Im ganzen scheint aber die Ausbeute, wenigstens qualitativ, eine geringe gewesen zu sein. Das wurde mit der Entdeckung und Ausbeutung des Kristallkellers am Zinkenstock durch Peter Moor von Geissholz im Jahre 1719 anders. Von diesem Jahr an bis gegen die sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts war das Oberhasle der Schauplatz einer sehr lebhaften Kristallgräberei und einer der Hauptstapelplätze des Kristallhandels. Nach der Tradition sollen in der Zinkenstockhöhle 3000 Zentner Kristalle im Wert von 30,000 Gulden ausgebeutet worden sein; wenn auch aller Wahrscheinlichkeit nach diese Zahlen stark übertrieben sind, so steht doch sicher, dass der Kristallfund am Zinkenstock einer der bedeutendsten ist, die jemals in den Schweizeralpen gemacht wurden.

Dieser Erfolg rief einer sehr lebhaften Tätigkeit unter den Strahlern des Oberhasli, insbesondere der von Guttannen. Mit Bewilligung der Regierung wurde das Strahlen in der Spitallamm, beim Sommerloch, am Bächlistock, an den Gelmerhörnern und an andern Orten energisch an die Hand genommen, und stellenweise mit gutem Erfolg. Aber die Menge des zutage geförderten Materials drückte die Preise herunter, besonders da die Oberhasler den Kristallhandel nicht direkt, sondern durch Urner und Walliser Zwischenhändler, ihre gefährlich-

---

[1]) Literatur: *J. G. Altmann*, Versuch einer historischen und physischen Beschreibung der Helvetischen Eisgebirge, Zürich 1751.
J. R. Wyss, Reise in das Berner Oberland, 1817, II, S. 807.
R. Lindt, Beitrag zur Geschichte der Ausbeutung von Morionen. Jahrb. S. A. C. 1874, Bd. IX.
A. Wäber, Der Krystallfund am Zinkenstock. Jahrb. S. A. C. 1889. S. 404 ff.
J. Königsberger, Krystallhöhlen im Hochgebirge. Jahrb. S. A. C. 1900, S. 247 ff.

sten Konkurrenten, betrieben. Dadurch gewitzigt, ergriffen die Oberhasler andere Massnahmen; das Strahlen an andern Fundorten breitete sich mehr und mehr aus und erreichte um 1740 seinen Höhepunkt. Von jetzt an ging es allmählich zurück, ohne je ganz aufzuhören. Mit wechselndem Glücke wurde bald im Bächlital, bald im Gelmer, sodann in der Kette der Siedelhörner am Löffelhorn nach Kristallen gegraben. Mit einem Male gewann das Strahlen einen neuen Aufschwung, nämlich im Jahre 1868. Damals wurde von den vier Guttanner Strahlern Andreas Sulzer, Kaspar Bürki, Kaspar Ott und Joh. von Weissenfluh am Tiefengletscher ein geräumiger Kristallkeller mit prächtigen Morionen entdeckt und unter grosser Mühe und Arbeit ausgebeutet. Über die nähern Umstände der Gewinnung dieser Kristalle sind wir durch R. Linth (Jahrbuch des S. A. C., 1874, S. 538) und durch Joh. Königsberger (ebendort, 1900, S. 240) unterrichtet.

Über die Art der *Ausbeutung* einer andern *Kristallhöhle* durch Guttanner Strahler berichtet R. Lindt (l. c.):

«Im Sommer 1873 gelang es wieder Strahlern von Guttannen, an deren Spitze Dres Sulzer, nach langen fruchtlosen Bemühungen einen ergiebigen Fundort von Morionen zu entdecken. Die Strahler erstiegen den Galenstock und näherten sich über steile Firnwölbungen hinunter den senkrecht abfallenden Felswänden, welche in zerrissenem Kamm gegen den Tiefensattel sich absenken. Über diese Granitsätze liessen sie sich an Seilen hinunter bis zu einem ausgespähten Felsspalt, wo wahrscheinlich früher einmal eine Ablösung des Gesteins stattgefunden hatte. Die Kluft, ein Quarzgang im Granit von wenigen Schuh Breite und zirka 6 Fuss Tiefe, war angefüllt mit Eis und Schutt. Wie nun an solcher Stelle die Kristalle ausbeuten? Unsere Leute waren nicht verlegen, sondern entschlossen sich zu Vermeidung von Beschädigungen mit Pickel und Schaufel einen Abschmelzungsprozess vorzunehmen. Zu diesem Zwecke holten sie von den obersten Wängen am Rhonegletscher das sparsam dort vorkommende Strauchwerk, schleppten das Holz über den Gipfel des Galenstocks und liessen es an Seilen an die betreffende Stelle hinunter. Anfangs musste am Seil frei über den Abgründen hängend gearbeitet werden, bis nach und nach so viel Raum durch Abschmelzen des Eises und mechanische Nachhilfe gewonnen war, dass ein Mann stehen konnte. Dann wurde mit vorgebauten Steinen eine Art rohen Ofens gebaut, um die Wärme möglichst zu konzentriren und so auf mühselige Weise allmälig in die Tiefe vorgerückt, wo dann wirklich eine schöne Zahl sehr reiner,

aber kleiner Krystalle von tiefster Schwärze im Gewicht von einem bis zu drei Pfund erbeutet wurde.

Während dieser Arbeit von mehreren Wochen übernachtete die Mannschaft im Sand, einer Stelle zwischen Nägelisgrätli und Rhonegletscher, unter einem Felsblock, allwo sie sich kümmerlich eingerichtet hatte. Von hier musste, um an die Arbeitsstelle zu gelangen, ein Marsch von circa acht Stunden und zwar eine eigentliche Besteigung ausgeführt werden, dann blieben etwa vier Stunden angestrengte, gefährliche Arbeit oft in Unwetter, dass die armen Leute fürchteten elendiglich in der eisigen Wildnis umkommen zu müssen, und schliesslich folgte immer am Seile angebunden ein langer, beschwerlicher Rückweg über Firn und Gletscher, die zeitweise abends schwer zu passieren waren. Die mit so grosser Mühe und Geschick erbeuteten Krystalle wurden zu den schönsten Preisen à 15 bis 20 Franken per Pfund rasch verkauft, und werden (wie dies auch bei den meisten Zinkenstockkristallen der Fall war) grösstentheils zu feiner Schleifware verarbeitet worden sein.»

Die Oberhasler Strahler richteten in der Folgezeit ihr Augenmerk nicht mehr ausschliesslich auf eigentliche Strahlen, d. h. Bergkristalle, sondern auch auf andere kristallisierte Mineralien; an solchen finden sich im Berner Museum die folgenden Stücke:

Amethyste vom Löffelhorn und von der Gelmeralp;

Scheelit, Epidot und Adular von der Kammegg oberhalb der Steinhausalp;

Feldspath und Bergkristall vom Steinhaushorn (eine schöne Gruppe);

Adular und Sphen vom Kilchlistock;

Epidot, ein schwarzgrün glänzendes Mineral, von der Rothlaui bei Guttannen;

Flussspath vom Bächligletscher.

Unter den noch jetzt lebenden Strahlern von Guttannen sind zu nennen der hochbetagte Melchior Ott und die noch rüstigen Kaspar und Johann Fahner; dererstere stand seinerzeit in reger Verbindung mit den damaligen Geologen von Bern, wie J. Bachmann, Armin Baltzer, Edm. von Fellenberg u. a., und Joh. Fahner hat den Kristallforscher Dr. Joh. Königsberger auf seinen Bergfahrten nach den Kristallhöhlen der Schweiz begleitet.

Bergführer.

Der Tod in der Gletscherspalte.

Freitag, den 13. Juli 1917, trug sich am Dammastock ein schwerer Unglücksfall zu. Drei Bergsteiger, ein Herr Fischer aus Österreich, der Bergführer Heinrich Fuhrer von Innertkirchen und der 15jährige Sohn des Bergführers Tännler im Wiler bei Innertkirchen, nahmen gegen 10 Uhr vormittags etwa eine halbe Stunde unter dem Gipfel des Dammastocks einen Imbiss ein. Als sie sich zum Weitergehen anschickten, brach unter dem Knaben, der einige Schritte seitwärts tat, der Schnee ein, und der Knabe stürzte in einen tiefen Gletscherschrund. Beim Sturze riss der Unglückliche zwei Pickel mit sich.

Herr Fischer, der nicht imstande war, dem Führer genügende Hilfe zur Rettung zu leisten, stieg über den Rhonegletscher hinunter, um Hilfe zu holen. Der Führer Fuhrer hielt gegen drei Stunden lang das Seil fest. Ein Gletscherpickel stak quer im Schrunde über dem Verunglückten und verhinderte das Heraufziehen. Nach einiger Zeit des Wartens antwortete der Knabe auf die Zurufe von Fuhrer nicht mehr. Dieser musste endlich, vollständig erschöpft und selber nahe daran, in den Schrund zu gleiten, die Last fahren lassen. Dann stieg er gegen die Furka ab und begegnete einigen Soldaten der Festung, die auf Veranlassung des Herrn Fischer zur Hilfeleistung aufgebrochen waren.

Die Unglücksbotschaft traf Freitag nachts von der Grimsel her in Guttannen ein. Sofort wurde hier Hilfeleistung vorbereitet und der Familie Tännler durch einen Eilboten Nachricht gesandt. Vater Tännler war eben auf einer Tour abwesend. Von Guttannen machten sich vier Mann auf den Weg nach der Unglücksstelle: der bekannte Führer *Alexander Nägeli*, der Strahler *Kaspar Fahner* und die berggewohnten *Hans Rufibach* und *Kaspar Schläppi*. Samstags früh auf der Grimsel angelangt, trafen sie den Bergsteiger Fischer an, der ihnen sagte, dass sie wohl umkehren könnten; denn alles Nötige werde vom Militär von der Furka aus besorgt, und er halte es für unnötig, noch weitere Mannschaft aufzubieten und zu bezahlen. Die Guttanner aber erklärten, es handle sich nicht um Bezahlung und gingen nach dem Dammastock ab. An der Unglücksstätte, die durch Spuren kenntlich war, fanden sie niemand. Die Soldaten waren, weil ungenügend ausgerüstet, unverrichteter Dinge umgekehrt.

Nun wurde der Führer Alexander Nägeli in den tiefen Schrund hinuntergelassen, um nach der Leiche des Knaben zu suchen. Länger

als eine Stunde blieb er in der Tiefe, ohne etwas zu finden; dann gab er das Zeichen, dass man ihn heraufziehe. Nachdem er sich gestärkt hatte, liess man ihn auf einer andern Seite und nach ihm auch Kaspar Fahner in den Schrund hinab. Emsig suchten nun die beiden auf dem von mehreren Spalten klaffenden Grunde des Gletscherschrundes in Schnee und Eis nach der Leiche und fanden sie endlich nach anderthalb Stunden unter meterhohen Schnee- und Eismassen. Nachdem sie hinaufbefördert worden war, wurden die zwei wackern Guttanner, grossgewachsene, schwere Männer, mit Hilfe der inzwischen von neuem angelangten Soldaten der Festung Furka aus der eisigen Tiefe heraufgezogen. Dank den fast übermenschlichen Anstrengungen der Männer aus Guttannen gelang es, die Leiche des Verunglückten der eisigen Tiefe zu entreissen und sie den Angehörigen zu überbringen.

(Nach einem mit K. F. gezeichneten Bericht im «Bund» vom 18. Juli 1917.)

VI. Verkehrsverhältnisse des Haslitales.

„Hier geht der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwerbeladnen Ross,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Strasse führt ans End' der Welt."

F. Schiller.

Unter allen Quertälern der Berner Alpen besitzt das Haslital die grösste Verkehrsbedeutung; nicht nur wegen seiner Lage nahe der Mitte des schweizerischen Alpengebietes, sondern auch wegen der verhältnismässig günstigen Beschaffenheit des Grimselpasses. Dieser ist bekanntlich mit seiner in 2164 m Meereshöhe gelegenen Passhöhe die niedrigste Einsattelung in der über 130 km langen Hauptkette der Berner Alpen, deren mittlere Kammhöhe zu 3014 m berechnet wurde [1]). Zu allen Zeiten hat über die Grimsel ein ziemlich starker Verkehr stattgefunden; aber wie in andern Landesteilen, so haben sich im Haslital die Verkehrsverhältnisse, namentlich im Laufe des letzten Jahrhunderts, stark verändert.

Der bei Meiringen einsetzende Grimselweg, bis vor wenigen Jahrzehnten nur ein Saumweg, verbindet volkreiche Landschaften der Nordalpen mit dem Wallis und dem benachbarten Gebieten des Tessin und der Reuss. In einem Tage gelangten ehemals Bewohner von Guttannen zu Fuss über die Grimsel und den Griespass ins italienische

[1]) *G. Streun*, Die mittlere Kammhöhe der Berner Alpen. Jahrb. Geogr. Ges. Bern 1894, S. 23.

Bomatt (oder Formazzatal) hinüber. Ausser für den Handelsverkehr hat der Grimselweg auch eine gewisse militärische Bedeutung, und zu verschiedenen Zeiten sind ganze Heere durch das Haslital über die Grimsel gezogen, bald einheimische, bald fremde, und haben wilden Kriegslärm oder Raub und Brand in die sonst nur vom Donner der Lawinen widerhallende Landschaft getragen.

In neuester Zeit ist an Stelle des schmalen und beschwerlichen Saumweges eine breite, bequeme Strasse angelegt worden, die als wahre Kunststrasse angesehen werden darf, auf der nicht nur Zwei- und Vierspänner in stolzem Trabe dahinrollen, sondern auch die modernsten Fahrzeuge, die Automobile, trotz aller Steigungen und Krümmungen, in sausender Fahrt dahineilen.

Betrachten wir kurz den frühern Zustand, als der Grimselweg dem Handelsverkehr diente!

1. Der alte Grimselweg.

Dieser alte Saumweg ist in der umfangreichen ältern Literatur über das Haslital öfters angeführt und ausführlich beschrieben worden; es sei hier hauptsächlich auf die Schilderung von J. R. Wyss (l. c.) und auf die Darstellung von Alb. Jahn (Chronik des Kantons Bern) verwiesen. Aus diesem Grunde begnügen wir uns mit einer knappen Beschreibung des alten Weges, dessen Spur stellenweise schon stark verwischt ist. Seine Lage ist durchaus von der Gestaltung des Tales abhängig. Wo sich das Tal zu einer Weitung öffnet und flaches Gelände den Fluss begleitet, da führte auch der Weg durch den Talgrund, doch meist so, dass er bei Überschwemmung verschont blieb. Wo sich jedoch der Fluss in tiefer Schlucht durch eine Talenge zwängt, indem er sich in einen mächtigen, felsigen Querriegel eingeschnitten hat, wurde der Weg, da man das Sprengen harten Gesteins noch nicht verstand, über die den Riegel bildenden Felsvorsprünge hinan- und auf der obern Seite wieder in den Talgrund hinabgeleitet. So stieg der Saumweg von 640 m Meereshöhe oberhalb von Hasli im Grund steil den östlichen Talhang hinan, um über den Riegel bei der Urweid zu gelangen, und zwar über Kaiben, dann zum Ramserli zu 880 m Höhe, um sich bei der Innern Urweid bis auf den in 750 m gelegenen Talgrund hinabzusenken [1]). Hier überquerte er die Aare und führte nun dem westlichen Ufer entlang, erst am Fusse der Felswand bei der

---

[1]) Von einer Verlegung des Weges über die Höhe im Jahr 1762 berichtet *J. R. Wyss*, Reise ins Berner Oberland, S. 725.

Enge von Stockmätteli vorbei, dann über die von zahlreichen Lawinenzügen gefährdeten Schuttkegel nach dem Dörfchen Boden. Wegen der gefährlichen Lage des Weges in dieser Gegend wurde er um 1773 auf dem östlichen Ufer entlang angelegt, wobei der Felsvorsprung durch Sprengung geöffnet wurde, daher der Name «Gesprengte Fluh». Von Boden hatte der Weg, an der damaligen Zollstätte Ägerstein vorbei und über den mächtigen Schuttkegel des Spreitlauibachs führend, bis nach Guttannen ungefähr die gleiche Lage inne wie die heutige Strasse. Auf einem zweiten Wege gelangt man von Boden dem östlichen Abhang entlang über die Felsvorsprünge von Flösch und Hohfluh nach Guttannen.

Zwischen dieser Ortschaft und der Handegg folgte der alte Weg ebenfalls annähernd der heutigen Strasse, die auch an zwei Stellen die Ufer wechselt; dagegen steigt die alte Wegspur oberhalb der Handegg dem westlichen Talhang entlang und führt hier über gletschergeschliffene, stark abschüssige und glatte Felsbuckel, die «Hälen Platten» genannt [1]), wo Tritte eingemeisselt worden sind, durch die Talenge des Hinterstocks erst stark steigend, dann wieder etwas fallend, nach Kunzentännlen. Hier wurde sie mittels zweier kühn angelegter Bogenbrücken zweimal über die Aare geleitet und stieg wieder auf dem westlichen Ufer stark aufwärts (Steigung 180 ‰) über die sogenannte «Stockstege» zu dem Felsvorsprung P. 1720 und den Bächlisbach nach dem Rätherichsboden [2]). Auch von hier an bleibt der alte Weg eine Strecke weit, nämlich in der Enge des Sommerlochs, auf dem westlichen Ufer, zum Teil in die Felsen eingelassen; hierauf folgt in 1840 m in der Enge der Spitallamm wieder ein «Schwybbogen», das sogenannte «Spitalböglein», worauf man am Westabfall des Spitalnollens zum Hospiz gelangte. Von hier geht der alte, meist mit mächtigen Gneisplatten gepflasterte Weg in zahlreichen kurzen Kehren nach der Passhöhe hinauf; an der Kantonsgrenze bei der Höhenquote 2164 angelangt, zweigt ein Weg gegen Osten über die Hausegg und die Maienwang nach Gletsch ab, während der Hauptweg westlich des Todtensees vorbei über eine ausgesprochene Rundbuckellandschaft in vorwiegend südlicher Richtung nach Obergestelen und Ulrichen hinabführt.

Der ursprüngliche Handelsverkehr geschah auf die Weise, dass italienische Kaufleute Warenkarawanen von 20 bis 30 Maultieren bil-

---

[1]) Auf der Siegfriedkarte Bl. 397 steht Helleplatten.

[2]) Eine Partie dieses Weges bei Kunzentännlen ist von *G. Barnard*, Switzerland, London 1843, in Lithographien wiedergegeben.

deten, ihre Exportgegenstände auf ihrem Wege veräusserten und dafür in ihrer Heimat begehrte Artikel in den besuchten Gegenden kauften oder eintauschten und zurückführten.

Später richteten die Säumer einen regelmässigen Dienst ein. Sie besorgten den Transport der ihnen anvertrauten Güter auf eine durchaus zuverlässige Weise und hatten ihre bestimmten Tagmärsche, sowie Stationen mit Gehalthäusern oder Susten, wo die Waren abgegeben und eingenommen wurden. Solche Susten existierten in Unterseen, Brienz, Hof, Guttannen, Obergestelen (für den Griespass), Binn (für den Albrunpass) und Domo d'Ossola. In noch späterer Zeit wurde der Säumerdienst territorial. Die ennetbergischen (wälschen) Säumer brachten ihre Waren in das erste, zunächst der Wallisergrenze gelegene Dorf, wo dieselben von den Wallisern abgeholt wurden, um sie dann auf Bernerboden den Hasli-Säumern zu übergeben. Teilstelle zwischen Wallis und Hasli war das Grimselhospiz.

Schon unterm 12. August 1397 wurden die wechselseitigen Handelsbeziehungen und Verkehrsverhältnisse staatlich geregelt, indem zu Münster im Wallis eine Übereinkunft der Boten von Bern, Thun, der Dörfer von Wallis und der Boten von Bomatt und Eschental abgeschlossen wurde, betreffend Herstellung, Instandhaltung und Sicherung der Kaufmannsstrasse über die Grimsel nach Bomatt (Formazzatal) und Eschental (Val d'Ossola unterhalb Domo d'Ossola).

Im Archiv der Landschaft Oberhasle zu Meiringen befinden sich verschiedene *Urkunden*, die sich ebenfalls auf den Unterhalt der Strasse und die Erbauung von Brücken etc. beziehen:

Anno 1492. Spruchbrief, geschrieben von Joh. von Riedmatten im Wallis, zwischen der Landschaft Hasle und dem Bezirk Ärnen im Wallis, den Grimselweg über den Berg bis an den Spitalsee sollen die von Wallis unterhalten; dagegen sollen sie das Recht haben, die Wahl eines Spitalmeisters zu genehmigen.

1637 Urkunde zwischen denen von Guttannen und Antoni Tentz wegen dem Kirchen- und Leichenweg zu Bottigen.

1745 Akkord zwischen der Landschaft und Hans Michael Ritter über die Erbauung einer Brücke beim Keisten im Grund und eines «Schwybogens» nächst dem Spitalhaus.

1758 Vergleich zwischen der Landschaft Hasle und Alexander Kehrli wegen Erbauung eines «Schwybogens» in der innern Urweid.

1773 Vertrag von Landsvenner Willi, namens der Landschaft Oberhasle mit Christian Blum und Christian Zybach über die Her-

stellung des Weges bei der Schafplatten (gesprengte Fluh), Kosten 250 Kronen.

1840 Fünf Schreiben über den Schneebruch auf der Grimsel.

1846 Urkunde betreffend Übernahme der Strasse von der Kantonsgrenze bis zur Handeck.

Zum Unterhalt der Wege und Brücken wurden an bestimmten Orten nach Tarifen festgesetzte Zölle und Weggelder bezogen. Eine solche Zollstätte befand sich in frühern Zeiten in Ägerstein, unweit Boden; später wurde sie auf die Grimsel und endlich nach Guttannen verlegt [1]).

Über das *Zollwesen* im Haslital geben ebenfalls mehrere Urkunden des Landschaftsarchivs näheren Aufschluss:

1398 In einem Zollbrief zwischen der Landschaft Oberhasle und der Stadt Unterseen wird der Zoll auf Salz und Wein festgesetzt.

1562 Ordnung wegen den Fuhren und Speditionen der Kaufmannsgüter von Thun bis nach Hasle.

1597 Zollbrief. Bern bewilligt denen von Hasle einen Zoll zu der Landschaft Handen, weil sie viele und beschwerliche Wege zu unterhalten hat. Von jedem Saum Wein und von jedem Stück Vieh ½ Batzen.

1696 Schultheiss und Rat zu Bern bewilligen der Landschaft Hasle von den Waren, welche über den Brünig in das Land gebracht werden, den gleichen Zoll zu beziehen wie auf der Zollstätte zu Guttannen: Von einem beladenen Pferd von Schweizern 1 Bz., von Fremden 1 Bz.; von einem leeren Pferd von Schweizern ½ Bz., von Fremden 1 Bz.; von 1 Stück Rindvieh 1 Bz.; von Ziegen, Schafen, Schweinen oder Kälbern von Schweizern 1 Kreuzer, von Fremden 2 Kr.

1743 Zolltarif der Zollstätte Guttannen.

Noch einige Worte über die Herbergsverhältnisse auf der Grimsel und in Guttannen der frühern Zeit.

Zu welcher Zeit das Hospiz auf der Grimsel erbaut wurde, ist unbekannt, und unseres Wissens seine Gründung nicht aufgehellt. Es wird vermutet, dass es eine geistliche Stiftung des Mittelalters und von Mönchen des Klosters Interlaken bewohnt gewesen sei, die die Aufgabe hatten, verirrten Wanderern Hilfe zu leisten und sie zu beherbergen. Als zur Zeit der Reformation die Mönche das Hospiz verlassen mussten, wurden sie durch einen *Spittler* ersetzt, der als

---

[1]) Vergl. *A. Willi*, Handel und Wandel im Haslethal. Bern, 1885, S. 47.

Verwalter dieses Eigentums der Landschaft Oberhasle die Verpflichtung hatte, dürftige Reisende unentgeltlich zu beherbergen, aber auch das Recht besass, im Lande herum während der Winterszeit Steuern für den Unterhalt des Spitals einzuziehen.

Mit dem Grimselspital und den dazu dienenden Alpen wurde auch der hier zu erhebende Zoll, der etwa 100 Kronen (zirka 360 Fr.) ausmachte, dem jeweiligen Spittler in Pacht gegeben.

Die Geschichte des Grimselspitals ist nicht ohne dramatische Momente. Nicht nur haben wiederholte Kriegszüge in unerhoffter und unerwünschter Weise die Gegend wild belebt, sondern es haben die Naturgewalten, namentlich Lawinen, Schaden verursacht, ja sogar übelgesinnte Menschen mit verbrecherischer Hand sich am Eigentum der Landschaft vergriffen; es sei u. a. an die Episode Zybach erinnert. Nähere Angaben zu der Geschichte des Grimselhospizes und seiner Umgebung finden sich bei A. Bähler (Mitteilungen über den Grimselpass und das Grimselhospiz, S. 17) und bei Albert Jahn (Chronik des Kantons Bern, S. 410).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Hospiz noch recht unscheinbar und klein. «Man würde», sagt J. R. Wyss (l. c., S. 743), «mehr einen Kerker als einen Gasthof erwarten, wenn nicht ein hölzerner Anbau am steinernen Stocke durch eine breite und offene Treppe sich einladend mit leichterem Zugange zeigte. Hart daneben erblickt man noch ein Gebäude, das zu Stallungen dient für die Saumrosse, und im obern Stock einen Behälter für Waren oder Lebensmittel hat.»

Im Jahre 1822 wurde das Herbergsgebäude durch den Ausbau eines Stockes erweitert, wodurch es einen geräumigen Speisesaal und 13 möblierte Zimmerchen zur Aufnahme von Reisenden erhielt. Nach der um die Mitte des Jahrhunderts erfolgten Brandlegung liess die Landschaft das Gebäude geräumiger und höher aufbauen, als es vorher gewesen war, so dass es heute Platz für nahezu 100 Personen aufweist.

In Guttannen gab es jahrhundertelang eine einzige, dabei sehr einfache Herberge, die nur geringe Ansprüche zu befriedigen vermochte, und doch fehlte es nicht an Gästen. Häufig kamen, wie wir eben gehört haben, viele Kaufleute und andere Reisende von Italien und dem Wallis über die Grimsel durch das Haslital herab, wobei sie an bestimmten Orten rasten mussten. Nach alten Urkunden war an Sonntagen Guttannen der Stapelplatz vieler *Säumer* und Kaufleute, weil an diesem Tage das Säumen verboten war. Das fremde Volk

hatte oft Mühe, Unterkunft und für die Saumtiere Futter zu finden. Der Dorfwirt konnte nicht alle beherbergen, und deshalb bekamen auch Privatleute das Herbergsrecht. Aber die Wirtsleute scheinen schlechte Geschäfte gemacht zu haben. *Im Jahre 1600 wollte in Guttannen niemand die Dorfwirtschaft übernehmen*, und anfangs des folgenden Jahres musste die Gemeinde an die Landschaftsbehörde ein Gesuch stellen, dieselbe möchte in Guttannen einen Wirt erwählen.

Wie haben sich doch die Verhältnisse von heutzutage verändert!

Werfen wir, bevor wir den alten Grimselweg verlassen, noch einen raschen Blick auf die Reihe der Kriegszüge, die sich durch das Haslital hinauf oder herabbewegt haben. Der Chronist weiss schon vom Jahre 1191 von einem solchen zu berichten, als Herzog Berchtold V. von Zähringen ins Oberwallis einfiel, aber als Besiegter zurückkehren musste. Das gleiche Schicksal erlitten die Berner im Jahre 1419, als sie im sogenannten Raron-Handel über die Grimsel zogen [1]). Auf dem Rückweg wurden sie von mehr als 800 Wallisern hart verfolgt. Diese griffen beim Grimselhospiz die bernische Nachhut nochmals an, die sich jedoch kräftig zur Wehre setzte und den Wallisern empfindliche Verluste beibrachte. — «Also zoch man wieder von dannen.»

Sechs Jahre später, anno 1425, erscholl im stillen Haslital wiederum lauter Waffenlärm; es waren 5000 Berner, die über die Grimsel zogen, hierauf über den Albrunpass schritten, ins *Eschental* hinabstiegen und noch rechtzeitig zum Entsatze der vom Mailander Herzog *Filipo Visconti* in *Domo d'Ossola* eingeschlossenen *Schwyzer* anlangten.

Wie bei Laupen, so leisteten die Oberhasler nach ihrer Pflicht den Bernern auch in diesen Zügen Kriegsdienste.

Doch nicht nur für fremde Herren, sondern auch für ihre eigene Sache wussten sie die Streitaxt zu führen. Mehr als einmal lagen die Oberhasler mit ihren Nachbarn, den Wallisern, in arger Fehde, trotzdem die unwirtlichen Höhen des Grimselpasses als gewaltige Scheidewand dazwischen liegen. Besonders heftig war der Streit im Jahre 1373. Die Walliser unternahmen einen Raubzug über die Grimsel ins Haslital. Vieh und allerhand Geräte schleppten sie als Beute mit nach Hause. Die Oberhasler, nach dem alten Rezept: Wie du mir, so ich dir, vergalten Gleiches mit Gleichem. Der gegenseitige Hass wurde so gross, dass eidgenössische Boten von Zürich, Luzern, Uri und Schwyz als Schiedsrichter walten mussten.

---

[1]) *O. Hopf*, Geschichten aus der Vergangenheit des Hasletales. Meyringen 1892, S. 84.

Auch im Jahre 1799 waren die Grimsel und das Haslital der Schauplatz blutiger Gefechte.[1]) Von Norden drangen die *Franzosen* unter General *Gudin* gegen das Grimselhospiz und die Passhöhe vor, wo zwei *österreichische* Bataillone und 40 Walliser Schützen lagen. Nachdem es den Franzosen gelungen war, die *Österreicher* zu vertreiben und Furka und Gotthardpass zu besetzen, mussten sie sich einige Wochen später vor *Suwarows* Truppen wieder über die Grimsel zurückziehen und sich über den *Sustenpass* mit andern französischen Abteilungen, die im Reusstale standen, vereinigen.

Berücksichtigt man den Zustand des damaligen Grimselweges und zieht man die verschiedenen Umgehungsmärsche, die über steilste Halden und wilde Gletschergebiete ausgeführt wurden, in Betracht, so kann man den französischen Truppen die Bewunderung für ihre bezüglichen Leistungen nicht versagen.

2. *Die neue Grimselstrasse.*

Schon im 18. Jahrhundert hatte sich im Haslital das Bedürfnis geltend gemacht, die Gemeinden Guttannen und Innertkirchen durch eine Fahrstrasse mit Meiringen zu verbinden; denn viele Waren mussten in Meiringen geholt und bis Guttannen getragen werden, namentlich Mehl und Brot; in der Aussicht, einen bessern Weg zu erhalten, liess die Landschaft schon um 1770 in einer Talenge zwischen der Urweid und Boden einen Durchgang bei der sogenannten «tonenden Fluh» ausbrechen. Aber damit war nicht viel erreicht, weil an mehreren andern Stellen starke Steigungen bestanden. Vor 70 Jahren hofften dann die Hasler auf die Grimselbahn, deren Tracée von *George Stephenson* studiert worden war. Mit der Zeit musste jedoch das Grimselprojekt dem der Gotthardbahn unterliegen.

Um so lebhafter wünschte man jetzt im Hasli eine Fahrstrasse. Auf die Veranlassung des damaligen Pfarrers Albert Immer in Guttannen bildete sich dort im Jahre 1872 ein Initiativkomitee für den Bau der Grimselstrasse, das eine lebhafte Tätigkeit entwickelte.

Die bernische Regierung erkannte die Notwendigkeit der Sache und nahm ungesäumt die Angelegenheit an die Hand; sie hatte jedoch nicht die Mittel, schon jetzt dem Begehren durch das ganze Tal hinauf eine moderne Kunststrasse anzulegen, entsprechen zu können. Vorerst sollte die Strecke Innertkirchen-Guttannen erstellt werden; schon im Frühjahr 1873 wurde damit begonnen, aber erst nach 13

---

[1]) Vergl. *R. Lohbauer,* Der Kampf auf der Grimsel am 14. August 1799. Bern, 1838.

Jahren konnte die neue Strasse dem Wagenverkehr übergeben werden. In Guttannen war die Freude bei Jung und Alt gross, als der erste Zweispänner ins Dorf einfuhr. Betagte Greise freuten sich ganz besonders, dass sie das Ziel ihrer Sehnsucht hatten erleben dürfen.

Erst 1891 wurde die Fortführung der Strasse von Guttannen über die Grimsel nach Gletsch in Angriff genommen; schon nach drei Jahren konnte diese Strecke dem Verkehr übergeben werden. Die Gesamtkosten der ganzen Grimselstrasse beliefen sich auf 1½ Millionen, von denen der Bund ¾ übernahm.

So ist in unserem Lande eine der schönsten Alpenstrassen entstanden, die nicht nur für den Verkehr, sondern auch als Militärstrasse, nämlich als Zugang zu den Gotthardbefestigungen, eine grosse Bedeutung hat.

Wie die Folgezeit sehr bald erwies, ist die neue Grimselstrasse eine erstklassige Touristenstrasse, da sie die vom Fremdenstrom in erster Linie berührten Gebiete der Schweiz, das Berner Oberland, das Wallis und die Zentralschweiz, miteinander verbindet. Demzufolge war bald nach ihrer Erstellung die Benutzung der neuen Strasse durch Fussgänger und Pferdefuhrwerke, die hauptsächlich Reisen zwischen Meiringen und Gletsch ausführten, eine sehr lebhafte, und dieser starke Verkehr verursachte die Erstellung mehrerer neuer Gasthäuser und Wirtschaften im Haslital so ersterer in Guttannen selbst, ferner in der Mettlen und bei der Handegg, anderer in der Innern Urweid und beim Handeggfall; sogar ganz kleine, primitive Verkaufsstellen, an denen Milch, Kristalle, Ansichtskarten oder auch Schnitzereien feilgeboten wurden wie bei Meiringen und in andern Fremdenorten, entstanden an einzelnen Stellen, so auch in Guttannen und bei Kunzentännlen. In Meiringen und Innertkirchen brachte insbesondere die Fuhrhalterei guten Verdienst.

Während des Weltkrieges hörte jedoch dieser starke Verkehr fast ganz auf, und seither erfuhren die Verhältnisse eine zum Teil unerwartete und unerwünschte Veränderung. Wohl stellte sich der Touristenverkehr wieder ein, und zwar eher lebhafter als zuvor; aber statt der Fussgänger und der Pferdefuhrwerke erschienen nun auf der Strasse vorherrschend Zweiradler und Automobilfahrer, die dank ihrer Vehikel das Tal in sausender Fahrt durchmessen und an den gastlichen Häusern vorbeifahren. Eine Steigerung dieser Verhältnisse trat noch ein mit der Einführung von Automobilkursen durch die eidgenössische Post im Jahre 1921.

Nachtrag und Berichtigung.

Das Klischee zu der Abbildung auf Seite 134 wurde uns in verdankenswerter Weise vom Schweiz. Alpinen Museum zur Verfügung gestellt.

Berichtigung. S. 134, Zeile 4 von unten soll es heissen: Noch heute werden auf den Alpen von Guttannen vorherrschend Holzzäune verwendet.

Neue Zusendungen 1922.

Vom Staatlichen Lehrmittelverlag, Bern:
Brülisauer, Prof.: Buchhaltungsunterricht I—III.
» » Kurzgefasste Anleitung zur Buchhaltung.
Hans Günther: Wunder in uns.
Prof. Dr. Sidler: Was lehrt uns das Auge.
W. Raatz: Dein Sorgenkind.
Dr. Steinemann: Vorübungen für die Einzelausbildung. (Turnen.)
Schriften des Athletik-Komitees des S. F. A. V.: Der Korbball.
» » » » » : Der Handball.
Sauerländer & Co., Aarau: Der Gewerbeschüler; Probeheft.
Frau Forstinspektor Schönenberger:
Grosser Uhu, Sperber, ausgestopft.
Eidgenössische Zentralbibliothek, Bern:
Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, März, Heft 3, 1922.
The institute of international education, Bulletin Nr. 1, 1922.
Eidgenössische Gesetzsammlung, 37. Band.
Zur Geschichte und Statistik der Gelehrten und Schulanstalten des Kaiserlich Russischen Ministeriums der Volksaufklärung für das Jahr 1865.
Rektorat der Kantonsschule Schaffhausen:
Jahresbericht der Kantonsschule Schaffhausen 1921/22.
Rektorat der aargauischen Kantonsschule:
Jahresbericht der aargauischen Kantonsschule 1921/22.
Hochschule Bern:
Bericht über den Botanischen Garten in Bern 1921.
Kantonales Technikum in Burgdorf:
Technikum des Kantons Bern in Burgdorf: Jahresbericht 1921/22.
Thurgauische Kantonsschule:
Bericht über das Schuljahr 1921/22.
Eidgenössische Zentralbibliothek, Bern:
Bolletin oficial del ministerio de instruccion publica y bellas artes. 1922.
Cuba Pedagógica, Revista quincenal; Habana 1904.
Direktion des Unterrichtswesens des Kantons Bern:
Anales de instruccion primaria. Montevideo 1921. Tome 18.
Staatskanzlei, Bern:
Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, 1922, I. Heft.
Direccion de enseñanza primaria y normal; Montevideo:
Anales de instruccion primaria 1921. Tome XVIII.

Gedruckt bei Stämpfli & Cie. — Redaktion: *E. Lüthi*, Bern.